

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1926

135 (6.4.1926) Frauenbeilage

Frauenbeilage

Nr. 15/7. Jahrgang

ZUM KARLSRUHER TAGBLATT

6. April 1926

Henriette Davidis.

Zur 50. Wiederkehr ihres Todestages.

Am 2. April jährte sich zum fünfzigsten Mal der Tag, an dem Henriette Davidis, sechsundsechzigjährig, die Augen zum ewigen Schlummer schloß. Mit ihr ging eine Frau dahin, die so mancher jungen Hausfrau unentbehrliche Ratgeberin und Helferin war, die Retterin so mancher jungen Eheglück, das sonst in der mangelnden Kochkunst der ungeübten Gattin hätte scheitern können. Mag auch mancher Ehemann die Stirn ein wenig kraus gezogen haben, wenn er gar zu oft mit einem Gerichte nach Davidis' täglichem Tisch beglückt wurde, er war doch der Frau dankbar, die in achtzigjähriger, unermüdeten Tätigkeit ein Büchlein mit Rezepten gesammelt hatte, unter denen nicht eines sich befand, das nicht von ihr selbst ausgearbeitet war. Recht schmal und bescheiden war das Büchlein, das in erster Auflage im Jahr 1844 erschien und sich „Zuverlässige und selbstgeprüfte Rezepte der gewöhnlichen und feineren Küche“ nannte. (Es enthält sogar drei Rezepte, die in allerdings nicht sehr poetische Verse gefaßt waren. Die Anfangszeilen des Rezeptes zu „John im Sad“ (Reisbeuteln) mögen hier folgen:

Rein, und weiß, und würdig, John zu formen;

Lebens. Aus den Allongepetiten wehte der Wind hauchzarter Puder. Wo man ging und stand, empfand man in der alten Reichsmetropole ihre historische Bedeutung. Glanz und Pracht umgab.

Aber in den armen Stübchen der hart mißgenommenen Wiener Kleinbürger sah es anders aus. Viele lebten von den Bedürfnissen und Anforderungen der Gäste. Auswärtige Missionen und Diplomaten nahmen tausend Hände in Anspruch, die nur bescheidenen und dürftigen Lohn für ihre Arbeit fanden. In den Modeschulen und Nähstuben fanden sich die Putzfrauen, die Finger blutig. Die stolzen Trägerinnen der aus ihren Händen hervorgegangenen Kunstwerke wußten nicht, wie teuer es diesen emsigen Bienen geworden ist, in der Qual nächtlicher Arbeitsstunden auf ihren Wink eifrig die Nadel zu bewegen. Oft eilten die Ansprüche der Leistungsfähigkeit voraus, selten war Zufriedenheit der Dank für ihre Mühe. Die Kavaliere zogen mit ihren Damen von einer Anprobe zur andern. Goldbordüren und Stidereien auf Seide und Sammet mußten von einem Fest zum anderen geliefert werden.

Während im Schatten des Stefandomes die Feste rauschten, plagte sich draußen in der Vorstadt ein arbeitsloser Schneider namens Josef Maderperger mit seiner Erfindung. Ihn drückte das Glend mühsamer und wenig lohnender Arbeit der anderen. Ihm geizte er nicht danach, Galardde und Vorreden herzustellen. Ihm schwebte nur vor, das Loß der tausend Hände zu erleichtern, die beim dürftigen Kampenschein sich an Tisch zu einem Meisterwerk fügen mußten. Sobald er von seinem Werk wegkam, tüftelte und baute er an seiner Maschine, grübelte und sann er über die Schöpfung eines Kulturgeräts.

Er war der erste Nähmaschinenbauer deutschen Namens.

Für unsere Begriffe war sein Werk ein großes und unhandliches Instrument, in dem von einer zweispitzigen Nadel, die das Dref in der Mitte aufwies, die Stidie ausgeführt wurden. Um sein Geheimnis zu verkaufen nur seine Freunde, und sie trieben ihn zur Elie an, damit auch sein geistlicher Souffleur noch mitmachen könne an Prunk und Pracht der Hofe.

Maderperger hatte Mühe. Er mußte, daß er nicht für die Gegenwart probiere und taste, sondern der Nachwelt einen Weg weisen wolle und ihr, wenn auch noch unvollkommen und unentwickelt, den Anfang zu einem Kulturwerk hinterlassen würde, das ferneren Generationen Mühe, Zeit und Geld sparen helfe. Bei seinem idealen Sinn war sich der aus Tirol stammende Schneider der Ausnutzungsfähigkeit seiner Erfindung nicht bewußt, und wenn ihm auch die Stadt Wien bei der kaiserlichen Regierung zu einem Privileg verholpen hat, so ergoß sie damit nicht Hofart der Erwerbshemmnisse. Die bahnbrechende Arbeit erwarb Maderperger keinen Dank. Und als er das letzte auf die immer weitere Vervollkommnung seiner Maschine angewandt hatte, mußte ihm das Armenhaus ein Dbdach und 1850 die letzte Mchschätte gewähren.

Das von ihm hinterlassene Modell, heute noch zu sehen im Technischen Museum in Wien, ist aber ein Markstein und eine lebendige Anregung auf dem Wege der Erfindung der Nähmaschine geworden. Wer heute das Maderpergerische Modell ob seiner Monstrosität im Museum bestaunt, denkt dabei nicht an den Pfänder einer aufblühenden Industrie und den Wohlthäter der Menschheit, der mit Seherblick schon damals das Vorurteil gegen die maschinelle Arbeit überwunden hat.

Wir Deutsche dürfen es aber unseren Kindern nicht unterlassen, daß die Entwicklung der deutschen Nähmaschine in ihren Vorläufern diesen deutschen Namen aufweist, auf den sich viel später die Nachwelt besonnen hat, als sie ihm in seiner Vaterstadt Rulstien ein Denkmal für die Erfindung der Nähmaschine errichtet hat.

E. M.

Zür Freizeit der Jugend.

Zugunsten der Freizeit der Jugend wurde von einer Anzahl Organisationen, darunter sich auch der Bund Deutscher Frauenvereine befand, folgende Entschickung gefaßt: Die unterzeichneten Organisationen haben es als ihre Pflicht betrachtet, das deutsche Volk, seine Reichsregierung und seine Landesregierungen, alle Träger der öffentlichen und freien Volkswirtschaft, sowie die deutsche Arbeiterschaft nachdrücklich und einmütig auf die schwersten gesundheitlichen, erzieherischen und volkswirtschaftlichen Gefahren hinzuweisen, die der erwerbstätigen Jugend aus Mangel an Freizeit erwächst. Sie halten es zur Abwehr der Gefahren für dringend notwendig, daß alsbald geeignete Maßnahmen ergriffen werden, die den erwerbstätigen und in der Ausbildung lebenden Jugendlichen eine ausreichende tägliche Freizeit und einen hinreichenden jährlichen Urlaub gewähren. Ueberzeugt von dem Rechte der Jugend auf eine jugendhaftes Leben und überzeugt von der Tatsache, daß eine unzureichende Freizeit der Jugend die Erhaltung der deutschen Volkskraft gefährdet, und einen Mangel an der Volksteile darstellt, von dem wir erst in Zukunft Leistungen erwarten müssen, überzeugt von diesen Tatsachen erheben wir die Reichsregierung, die Landesregierungen, die deutschen politischen Parteien und die deutsche Öffentlichkeit, sich für eine gezielte Erfüllung der folgenden Forderungen einzusetzen:

1. Grundsätzliche Ausdehnung der Schutzbestimmungen für die Beurlaubten auf das Alter vom 14. bis zum vollendeten 18. Jahre.

2. Drei Wochen bezahlte Ferien für erwerbstätige Jugendliche (einschließlich Beurlaubten)

unter 16 Jahren und zwei Wochen bezahlte Beurlaubten) zwischen 16 und 18 Jahren.

3. Befreiung einer Arbeitswoche von höchstens 48 Stunden (einschließlich des Nachunterrichts und der Zeit, die für die Ausräumungsarbeiten beansprucht werden könnten).

4. Beginn der sonntäglichen und feiertäglichen Arbeitsruhe mit Sonnabend mittags.

5. Festsetzung ausreichender Arbeitspausen.

6. Verbot der Nacharbeit für Jugendliche.

Wir sind überzeugt, daß die Erfüllung dieser Forderungen der deutschen Volkswirtschaft nicht zum Nachteil, sondern vielmehr zum Vorteile wirkt, da eine ausreichende Freizeit die Jugendlichen an Leib und Seele zu kräftigen und dadurch ihre Arbeitsfreudigkeit und Leistungen zu heben vermag.

Wir unterzeichneten Organisationen werden uns mit allen Mitteln und durch Schaffung geeigneter Einrichtungen dafür einsetzen, daß die Jugendlichen ihre Freizeit förderlich verbringen können.

Wird die Ausnutzung des Nahrungseiwisses durch Süßstoff beeinflusst?

Vor kurzer Zeit erschien im „Archiv für Hygiene“ (96. Band, 5. und 6. Heft, Jahrgang 1925) eine Abhandlung des bekannten Hygienikers, Geh. Medizinalrat Prof. Dr. A. D. Neumann, Direktor des hygienischen Staatsinstituts in Hamburg, die sich mit der Wirkung des Süßstoffs auf Stoffwechsel und Verdauung, speziell auf die Ausnutzung des Nahrungseiwisses, beschäftigt und die — um das Resultat gleich vorweg zu nehmen — zu einem in jeder Beziehung günstigen Ergebnis kommt. Bei der großen Bedeutung, die gerade im heutigen Wirtschaftslieben dem künstlichen Süßstoff zukommt, dürfte diese Arbeit einer unserer ersten Autoritäten auf dem Gebiete der Ernährungsphysiologie in den weitesten Kreisen Interesse erregen.

Gibt es doch auch heute noch eine Reihe von Gegnern des Süßstoffs, die aus Unkenntnis der Materie oder aus unverständlicher Gleichgültigkeit sich diesem künstlichen Gewürzstoff gegenüber ablehnend verhalten.

Prof. Dr. Neumann nimmt nun besonders gegen eine im Jahre 1924 erschienene Arbeit eines jungen Petersburger Privatdozenten, Dr. B. A. Uglow, Stellung, der an Hand eigener Untersuchungen die Behauptung aufstellte, daß durch Süßstoffgenuß das Nahrungseiwiss im Magen bis zu einem gewissen Prozentsatz — Uglow spricht von 13—15 Prozent — nicht voll ausgenutzt würde. Uglow dürfte mit diesen Angaben allerdings ziemlich allein dastehen, da sich die wissenschaftliche Forschung wohl mit keinem Stoffe so gründlich beschäftigt hat, als gerade mit dem künstlichen Süßstoff. Allein schon die Literaturangaben über Süßstoff würde ein kleines Buch füllen, und überall liegen nur günstige Resultate vor. Gerade Versuche mit großen Dosen, besonders auch bei Diabetikern, die doch unter verstärkter Urinkontrolle stehen, haben im Verlauf der letzten 40 Jahre nur immer wieder die völlige Unschädlichkeit des Süßstoffs erwiesen können. Ständen wir nicht erst vor einigen Jahren infolge des immer stärker werdenden Jodermangels der letzten Kriegsjahre vor einem Experiment allerhöchsten Stiles, das seine Feuerprobe glänzend bestanden hat?

Um nun ganz einwandfrei irgend eine Ernährungsstörung nachweisen zu können, ist eine Entscheidung durch den Stoffwechselversuch erforderlich, und in diesem Sinne bewegen sich die hier erwähnten Versuche Neumanns über Süßstoff. Neumann wollte feststellen, bis zu welcher Menge der menschliche Organismus täglich Süßstoff aufnehmen imstande ist, ohne daß dabei irgend eine „Beeinflussung der Ausnutzung“ erfolgt. Ein bereits im Jahre 1900 ausgeführter Stoffwechselversuch des Gelehrten führte ebenfalls zu einem vollkommen günstigen Ergebnis, allerdings betrug damals die höchste Einzeldosis nur etwa 3,5 Gramm. Doch war damals schon damals der Beweis geleistet, daß die Stoffstoffbilanz unter dem Einfluß von Süßstoff (Saccharin) keine Aenderung erfährt und ein etwaiger Ausnutzungsverlust nicht zu verzeichnen ist.

Auf seinem damaligen Versuch aufbauend, steigerte Neumann bei seinem jetzigen Versuche die Stärke der Einzeldosen, um dadurch mit Sicherheit nachweisen zu können, wie hoch die für den Organismus verträgliche Maximaldosis sei, ohne daß dabei irgend eine Leistungsänderung einträte. Es dürfte sich erübrigen, nähere Einzelheiten über diesen äußerst interessanten Versuch anzuführen. Erwähnt sei nur, daß er sich über 21 Tage erstreckte und die Tagesdosis bis auf 5 Gramm (Süßwert ca. 5 Pfd. Zucker) gesteigert wurde (gegen 3,5 Gramm im ersten Versuche). Der Stoffwechselversuch verlief ohne die geringste Störung, kein Organ zeigte irgendwelche krankhaften Erscheinungen. Besonders wurde auch die Hallosität einer Narkierung Uglows über angebliche Nierenreizung widerlegt, da Neumann während seines Versuches bei doch ständiger Urinkontrolle nichts von einer solchen angeblichen Beeinflussung des Nierensystems bemerken konnte, wie ja auch in der gesamten einschlägigen Literatur über Saccharin davon nichts bekannt ist.

Zusammenfassend kommen wir nun durch die Neumannsche Arbeit zu der Feststellung, daß trotz Einnahme von reichlichen Mengen Süßstoff der Versuch ein in jeder Beziehung harmloses Ergebnis gebracht hat. Mengen, die praktisch gar nicht in Frage kommen, passierten reaktionslos den Körper und zerstörten so beweisbar die Uglowischen Forschungsergebnisse. Neumann stellte im einzelnen ferner fest, daß bis zu 3 Gramm reiner Süßstoff pro Tag experimentell überhaupt kein Einfluß auf die Resorption und Ausnutzung der Nahrung nachzuweisen sei, eben-

so zeigen sich bei Einnahme von 4 Gramm Saccharin kaum wahrnehmbare Veränderungen. Erst bei einer Zufuhr von 5 Gramm konnten unerhebliche Veränderungen in der täglichen Stickstoffbilanz nachgewiesen werden, die jedoch nicht die geringsten subjektiven Störungen hervorriefen, und die praktisch natürlich vollkommen bedeutungslos sind. Es kann also niemals von irgend einer Beeinflussung des Stoffwechsels oder der Verdauung die Rede sein, solange man Süßstoff in der praktisch verwendbaren Dosis gebraucht, da selbst eine hundertmal so große Menge nachweislich keine Beeinflussung der Ausnutzung hervorruft. Stoffwechsel und Verdauung bleiben durch Genuß von Süßstoff unberührt.

Wenn A. seine Arbeit in die Worte ausfließen läßt: „Jedenfalls ist es die allerhöchste Zeit, daß das Märchen von der Schädlichkeit des Saccharins endlich zu Grabe getragen wird.“, so spricht er damit nur eine Selbstverständlichkeit aus. Denn dem Kenner der einschlägigen Süßstoffliteratur wird es unverständlich bleiben, daß diese schon so oft wiederlegten Zweifel an der absoluten Unschädlichkeit des Süßstoffs immer wieder von neuem aufstauen. Daß einzelne Individuen u. U. eine bestimmte Idiosyncrasie gegen Süßstoff zeigen, ist eine bedeutungslose und den meisten Menschen bekannte Erscheinung; wir erinnern hier nur an ähnliche Reaktionen, wie z. B. Nesselfieber nach dem Genuß von Erdbeeren, Käse usw.

Entscheidend wird jedenfalls immer bleiben, daß das der Praxis angepaßte Experiment und die praktische Erfahrung stets unbedingt zugunsten des Süßstoffs sprechen.

Bücherschau.

Die wirtschaftlichen und politischen Aufgaben des Auslandsdeutschtums. Wien, Liebe, Wege von Dr. Walter von Hauff, Prof. in Berlin-Steglitz. Verlag G. Braun in Karlsruhe 1925.

In der Reihe der „Einzelschriften zu den Grundfragen des Erkennens und Schaffens“, die der Herausgeber Priv.-Doz. Prof. Dr. C. Ungerer in der Vöcherel „Wissen und Wirken“ vereinigt, ist als 25. Band das oben genannte Buch von Dr. Walter von Hauff erschienen. Der Kenner des Auslandsdeutschtums stellt dessen Bedeutung für das Vaterland in helles Licht, eine Bedeutung, die ihrem ganzen Umfange nach allerdings erst noch zu begründen ist.

Die Ursachen der Auswanderung deutscher Volksteile in fremde Staaten waren und sind in der Hauptfache wirtschaftlicher Natur und ein neuer wirtschaftlicher Aufbau im fremden Lande das nächste Ziel des Auswanderers. Das von Einzelnen auf diesem Gebiete Erreungene bleibt aber unfruchtbar für das Vaterland, solange die vielen Einzelnen zusammenhanglos untereinander und ohne nahe Verbindung mit der alten Heimat dem unaufrichtigen Einfluß der dem Einzelnen gegenüber letzten Endes allmächtigen Umgebung erliegen und ihrem Volkstum verloren geben. Abgesehen nun von den geschlossenen Siedlungen, die an sich mehr Widerstandskraft haben, gilt es ganz besonders die Einzelnen zusammenzufassen, so zwar, daß allendlich die 80 Millionen in aller Welt verstreuten Deutschen, lebten sie nun in Argentinien, Palästina, Rußland oder Japan, ein geschlossenes Ganzes bilden, in dem jeder jeden Erfolg des andern miterlebt, jede dem andern widerfahrne Unbill miterleidet. Dieses neue Ganze müßte natürlich anderseits ganz anders nachdrücklich von dem Vaterlande gestützt und in Fürsorge genommen werden, um dann nicht nur ein wirtschaftlich, sondern auch ein politisch bedeutsamer Pochen im Bestande des Vaterlandes zu werden. Zur Erreichung dieses Zieles schlägt der Verfasser Mittel und Wege vor, die zweifellos aus einem intensiven Studium der beregten Fragen entwickelt worden sind. — Das höchst temperamentvolle kleine Buch behandelt das Problem des Auslandsdeutschtums kühl abwägend und sachlich ernst, zugleich aber mit der Herzwärme und inneren Anteilnahme, die ihrer Sache Freunde wirbt.

Verantwortlich: C. Zimmermann, Karlsruhe.



SINGER
NÄHMASCHINEN

SINGER
NÄHMASCHINEN

ERLEICHTERTE
ZAHLUNGSBEDINGUNGEN
SINGER LADEN ÜBERALL

Singer Nähmaschinen
Aktien-Gesellschaft
Kaiserstr. 124 Karlsruhe Kaiserstr. 124

Haid & Neu-Nähmaschinen
Sämtliche Reparaturen und Ersatzteile
Nadeln, Faden, Garn, Öl usw.
Alleinverkauf August Neuesüb
Westendstraße 63, Mühlburger Tor.
Mars-Fahrräder, Bicy u. a.
Günstige Zahlungsbedingungen.

Frühjahrsneuheiten in
Kleiderstoffen und Seldentoffen
sind in reichhaltiger, geschmackvoller
Auswahl eingetroffen.
Carl Büchle Gebrüder Kohlmann
Erbprinzenstraße 28, am Ludwigsplatz.

JAHRESSCHAU DRESDEN 1926

**Jubiläums-
Gartenbau-Ausstellung**
23. APRIL BIS OKTOBER 1926

**Internationale
Kunst-Ausstellung**
12. JUNI BIS OKTOBER 1926

„Großer Möbel-Verkauf“

im Markgräflichen Palais — Rondellplatz

MÖBEL ALLER ART
zu bedeutend herab-
gesetzten Preisen

Bei Barzahlung weitere Vergünstigung!

Badischer Baubund G.m.b.H.
KARLSRUHE

Ausstellung.

Unsere Frauenerwerbschule (gewerbliche Unter-
richtsanstalt) verankert in ihren Schulräumen,
Wartenstraße 47

am 5. April (Estermontag) von 11-6 Uhr,
am 6., 7., 8. und 9. April von 9-5 Uhr
eine **Ausstellung** von Schülerarbeiten
in: Webkonfektion, Kleidermachen, Flicken,
Kunstabwaschen und Kunsthandarbeiten aller Art mit
den eigenen Entwürfen der Schülerinnen. Gleich-
seitig ist Gelegenheit geboten, das Museum alter
und moderner inländischer und ausländischer
Stickerien zu besichtigen.

— Eintritt frei. —
Badischer Frauenerwerbsverein vom Roten Kreuz,
(Landes-Bereich).

Kirchlich-sozialer Bund

Donnerstag, 6. April, abends 8 Uhr
im Rathensaal zu Karlsruhe
Öffentlicher Vortrag

von Dr. Rumm, M. d. R.
aus Berlin:
**„Was sagen und die sozialen Aufgaben
der evang. Kirche?“**
— Eintritt frei!

Flomunk
Tisch, Tisch, Tisch
wonnig, wonnig,
wonnig,
wonnig,
wonnig,
wonnig!

Das Pädagogium Karlsruhe

Privatschule mit Oberrealschullehrplan
Externat und Internat

nimmt für das kommende Schuljahr noch Schüler und Schülerinnen an.
Näheres Prospekt.
Wiederbeginn des Unterrichts 15. April 1926

Karlsruhe, Bismarckstraße 69 und Baischstraße 8
W. Griebel, Direktor.

KAFFEE ODEON

Dienstag, den 6. April 1926, nachmittags 4 und abends 8 Uhr:

Auf vielseitigen Wunsch

Wiederholung des Gastspiels der

KLEINKUNSTBUHNE

des Süddeutschen Rundfunks Stuttgart

Persönl. Auftreten von Max Heye, Hans Werder, Dr. A. Winkler,
Gerda Hansi, Kitty Rolten — — — Am Flügel: Ernst Rostin

— Eintritt 50 Pfennig —

Der Reinertrag dieser Veranstaltung fließt d. Kriegsblindenfürsorge zu

Dr. med. OTTO GREITHER
Arzt in München, spricht in einem

öffentlichen Vortrag

am Mittwoch, den 7. April 1926, abends 8 Uhr im
Eintrachtsaal, Karl-Friedrichstraße 30
über die

SELBST-REINIGUNG

des Körpers mit natürlichen und unschädlichen Mitteln nach
neuesten medizinischen Forschungen durch die radioaktive

SALUSKUR

Es handelt sich in der Hauptsache um Erläuterungen zu einer
durch ihre hervorragenden Erfolge aufsehenerregenden natürlichen
Heilmethode, die den Gesunden in überraschender Weise **Voll-
kraft und Jugendfrische** gibt, dem Kranken aber durch gründ-
liche Reinigung des Gesamtorganismus die vielleicht **jahrelang
gesuchte Hilfe** bei chronischen, noch reaktionsfähigen Krank-
heiten bringt nach dem neuen Grundsatz: **Heilen heißt Reinigen!**

Der Vortrag hat überall wo er bisher
gehalten wurde großes Aufsehen erregt.

Eintritt frei. Saalöffnung 7/8 Uhr. Eintritt frei.

Prospekte L und Gutachten kostenlos durch

Salus-Werk München IX Schönstraße 10.

Mittwoch, den 7. April
nachmittags halb 4 Uhr
im evangelischen Vereinshaus, Adlerstraße 23

Öffentlicher Vortrag

von Prof. D. Dr. Eiert-Erlangen, über:

„Evangelische Kulturkritik“

Eintritt frei.

Colosseum

Täglich abends 8 Uhr
bis auf weiteres

Der große Lachsclager:

**Haben Sie nichts zu
verzollen?**

Gastspiel Schmitz-Weißweiler
die bekannten Kölner Komiker.

Unwinn
Twin

Wird im Gesicht und am Körper, Pfeiffer, Blasen,
Pulsen, Blimmern, rote und fleckige Haut, verjün-
gen sehr schnell, wenn man abends den Schaum von
„Puder's Weiblichkeits-“ 3 Stk. 50 Pfg. (15% ig),
Stk. 1.— (25% ig) u. Stk. 1.50 (35% ig, höchste Form),
eintrocknen läßt. Schaum erst morgens abwaschen und
mit „Pudoh-Creme“ (in Tuben à 45, 60 und 90 Pfg.)
nachreiben. Großartige Wirkung, von Karbolen
gekühlt. In allen Apotheken, Drogerien, Parfümerien
und Feilengeschäften erhältlich.



AufRatenzahlung
erhalten Sie neben
abgebildetes Motorrad
4 PS, ohne Preisangabe
1000,-, auf Ratenzahlung
Nicht in monatl. Raten
von RM 50.— an.
Nur ermit. Unter-
nehmen wollen Ihre Adresse einsehen. Kataloge
wird kostenlos vorgef. Anfragen unter Nr.
8985 ins Tagblattbüro erbten.

**Garantiert Ziehung
Nächste Gold-Lotterien**
T. V. Naturfreunde Gau Baden

125000
50000
Ziehung 23. 4. 26. Bad. Rote + Kreuz

125000
50000
Ziehung 8. 5. 26. Sofortige
Gewinnauszahlung

nur bei Losbriefen
Lose je 1M Porto u. Liste je 25P
11 Stück 10M — bei Losbriefen 20P

Stürmer Mannheim
O. 7. 11.
Postschekk. Karlsruhe 17043

Hier bei allen Losverkäufern.

Romantik.

Roman
von
Olga Wohlbrück.

Copyright by August Scherl, G. m. b. H., Berlin.
(21) (Nachdruck verboten.)

Ganz ungewohnt und schlimm dünkte Frau
Gazsó nur der ewige Aufenthaltswechsel.
„Nirgends hat man keine Weibe“, sagte sie
manchmal unwirsch, wenn die neue Saison sie
in eine neue Stadt verschlug.

Und dazu mit den Kindern! Erst der Bela —
na, das ging ja noch. Aber gerade den hatte es
erwischt. Der nervöse Tich, der sich schon zeigte,
als er kaum fünf Jahre alt war, die leichte Nei-
gung der rechten Schulter und die seltsame, mit
jedem Jahr immer härter betonte Verkrüm-
pelung an den Schulterblättern — bettlägerig bei
jedem Luftzug — na, sie hatte was dur-
ch mit dem Jungen! Dazu der Kampf mit dem
Mann! Sie sollte die Kinder nicht so zum Ver-
nichten antreiben. Sollte sie ruhig „an der Sonne
heranwachen lassen“. Ein Mädchen brauchte so
was überhaupt nicht, und die Waben ...

„Ja, zu was sind wir denn die Gazsós, bitte?
Läßt dein Vater lernen! Meinen schenkt
der liebe Herrgott ihr Leben im Schlaf! Da
schau her, wie der Bela seine Plekharmonika be-
arbeitet! ... Den bring' ich gleich im Varieté
an, mit einer Bombenorgel! Der übertrifft mich
selbst noch mal! Und der Arsi! ... das Mit-
wiederl hat Augen — der verachtet noch mal
die ganze Welt, und die Marita — das wird a
große Sängerin! ... hörst, wie's schon in den
Windeln schreit! A so a Stimm!“ ...

Sie mußte doch manchmal lachen über ihn. Ein
so verliebter Vater war ihr noch nicht vorge-
kommen. Da war's schon gut, daß sie die Strenge
im Hause war, die nichts durchgehen ließ und
die Kinder vor dem Verkommen bewahrte.

Nur manchmal, wenn sie so „ihre drei schwar-
zen Teufel“ betrachtete, kam sie sich vor wie ein
braves gelbes Huhn, das junge Adler ausge-
brütet hatte. Ihre Sehnsucht — die Sehnsucht
aller Norddeutschen ging nach Berlin. Dort
mußten sie Fuß fassen!

„Sie meinte, man könnte in Berlin ein kleines
Lokal übernehmen — ein Restaurant oder ein
Café ...“

„Ja ... weißt ... ein Café ... das wär' nit
das Schlimmste ... Am Abend a paar Schram-
meln oder a ne ungarische Kapell'n! Dann setz' i
mich an den vordersten Tisch und hör' zu und
applaudier' ... Schön, schön, das wär' nit
schlecht. Da hast mal an a' scheites Wort gesagt,
Guzli. Das könnt' ma probier'n.“

Schneller, als es ihr lieb war, in seiner un-
geheimen, keinen Widerspruch duldenden Art,
ging er an die Ausführung des Planes. Und
schon zwei Wochen darauf saßen sie mit Sad und
Paci in Berlin. Raum vier Wochen später hat-
ten sie auch ein kleines Kaffeehaus in der Kap-
bachstraße eröffnet.

Aber kaum ein Jahr später wurde der Vater
krank. Ein langwieriger Blutersekungsprozess
— die Folge übermäßigen Trinkens.

Das kleine Café, das sie viel abgeworfen
hatte, ging immer mehr zurück, trug kaum mehr
die Lokaliete ein. Das Ersparte schwand be-
ängstigend rasch.

Frau Gazsó konnte die Kosten für die
Reitbuser Realschule, die ihr Sohn Gebhard seit
einem Jahr besuchte, nicht mehr aufbringen. Und
ihrem Gerechtigkeits Sinn war auch jede Bevor-
zugung zuwider. Wenn Bela und Arpad fort-
mit der Volksschule vorlieb nehmen mußten,
dann brachte Gebhard ... Aber einen Stich
gab es ihr doch.

Und als sie den schmalen, langaufgeschossenen,
häßlichen Jungen aus dem Zug steigen sah, mit
seinem Handkoffer, seinem länderlich gebürsteten
Anzug und einem mit Bindfaden zusammenge-
bundenen Pack Bündel, das sich nicht mehr in
das Äußere hatte hineinzwängen lassen — da
war es ihr, als müßte sie ihr Herz mit beiden
Händen fassen, damit es ihr nicht vor Kummer
die Brust sprengte.

Aber sie reichte dem Sohne rubia die Wange
zum Kuss hin und sagte:

„Es ließ sich nicht anders machen, Gebhard.
Du mußt verdienen. Wir schaffen's nicht mehr.“

Ein blasses blaßes wurde sein ohnehin farb-
loses Gesicht unter dem farblosen blonden Haar.
Aber er war gleich im Wilde. Und ruhig wie sie
antwortete er:

„Ich will mich umsehen ... Ein paar Tage
mußt du mir nur Zeit lassen.“

Sie holte tief Atem.
Das war Blut von ihrem Blut! Und sie schritt
rasch vorwärts, damit er ihre Bewegung nicht
sah.

„Gehen wir.“
Er kam als Botenjunge unter in einer großen
Tageszeitung.

Eines Tages erklärte er, Seher werden zu
wollen. Er sagte es mit derselben ruhigen Ent-
schlossenheit, die die Mutter oft zeigte, wenn sie
ihren Willen durchsetzen wollte.

Gazsó kümmerte sich nicht darum. Er litt
qualvoll mar ungerade und ungebildig gegen
seine Frau, die Weibermenschliches leistete. Aber
die Armut des Lebens war ihr verlag. So
kam es ihm nicht zum Bewußtsein, wie viel sie
für ihn tat.

Die letzten acht Tage kam sie nicht aus den
Kleidern.

Der Arzt schüttelte ihr die Hand.
„Sie sind eine Pflegerin — Donnerwetter,
Frau Gazsó.“

Der Kranke lachte: „Die Guzli, ja, Herr Dok-
tor ... das ist eine! ... Baumstark und a'scheidt
... Die is ihr Lebtag a'scheidt a' welen als ich.
Aber mei erste Frau, Herr Doktor ...“

Mit einem leisen ungarischen Sang und dem
Namen der ersten Frau auf den Lippen starb er.
Die Kinder wunderten sich, wie beherrschte die
Mutter bei der Beerdigung war. Und sie flüster-
ten untereinander, ohne zu wissen, daß sie Ach-
seln sagten wie der Vater: „Ja, die Mutter ...
das ist eine ...“

Und heutzutage forsiert williger unter ihr
strenges Regiment.

Sie verkaufte das Café und einen großen Teil
der neuen Möbel. Nur das Notwendigste be-
hielt sie für die neue Bierzimmerwohnung im
letzten Stock.

Bela war der erste, der richtig verdiente. Aber
auch der erste, der ein geheimnisreiches Eigen-
leben hatte.

Das lag im Beruf. Frühzeitig bleichte die
Nachluft der Kaffeehäuser, in denen er spielte,
seine Wangen. Vor zwei Uhr kam er selten nach
Hause. Und gewiß oft später — sie konnte nicht
die ganze Nacht auf der Lauer liegen. Wenn
Puzen seiner Kleider fand sie manches Mal ein
parfümiertes Tuch in seiner Tasche, eine Blume
— oder eine Anständigkarte, mit irgend einem
weiblichen Namen unterfächert.

Er verdiente. Er bezahlte sich alles selbst: die
seine Wäsche, die Laubschuhe, den Schneiber ...
Sie konnte ihn nicht zur Rede stellen wie einen
Schuldlagen.

Und sie fand auch sonst nichts, woran sie hätte
anhaken können. Er war immer gelassen, immer
höflich, ein bishen verträumt, er zahlte seine
Kammer, die neben ihrem Schlafzimmer lag, und
seiner Mittagsstisch. Er übte auf seiner Geige,
spielte kundenlana Klavier oder setzte sich zu
Arpad in die graueinichte Stube und sah ihm
an, wenn er zeichnete oder malte.

„Weißt, Mutter, der Arpad ist ein Genie ...“
Sie hatte Angst, er würde ihm von seinen
Abenteuern erzählen. Von den Blumen, den
parfümierten Taschentüchern, den Nells, Fads
und anderen Dämchen, die ihm arkte Rädchen
schickten ...

Aber Bela lächelte nur.
„Och, Mutter, ich biß dich ... der Arpad! Ein
Gut! Und dann — der sieht mir als seine Stid-
felci ...“

Der Bela war der einzige, der mit starkem
Wiener Anflug sprach. Er hatte auch kleine
Wiener Eigenheiten: drehte sich seine Haare
selbst, ließ sich die Armel ausstülzen, rüttelte
schonmal in der Minute an seinem Hut.

Wenn es etwas zu besprechen, durchzusetzen,
zu entschuldigen gab — dann war Bela der ge-
eignetste. Schon als Kind. Und das blieb so. Er
setzte es auch bei der Mutter durch, daß sie Ar-
pad nicht in die Lehre gab, sondern sie ihn ge-
duldig seinem wildwuchernden Talent überließ.

(Fortsetzung folgt.)